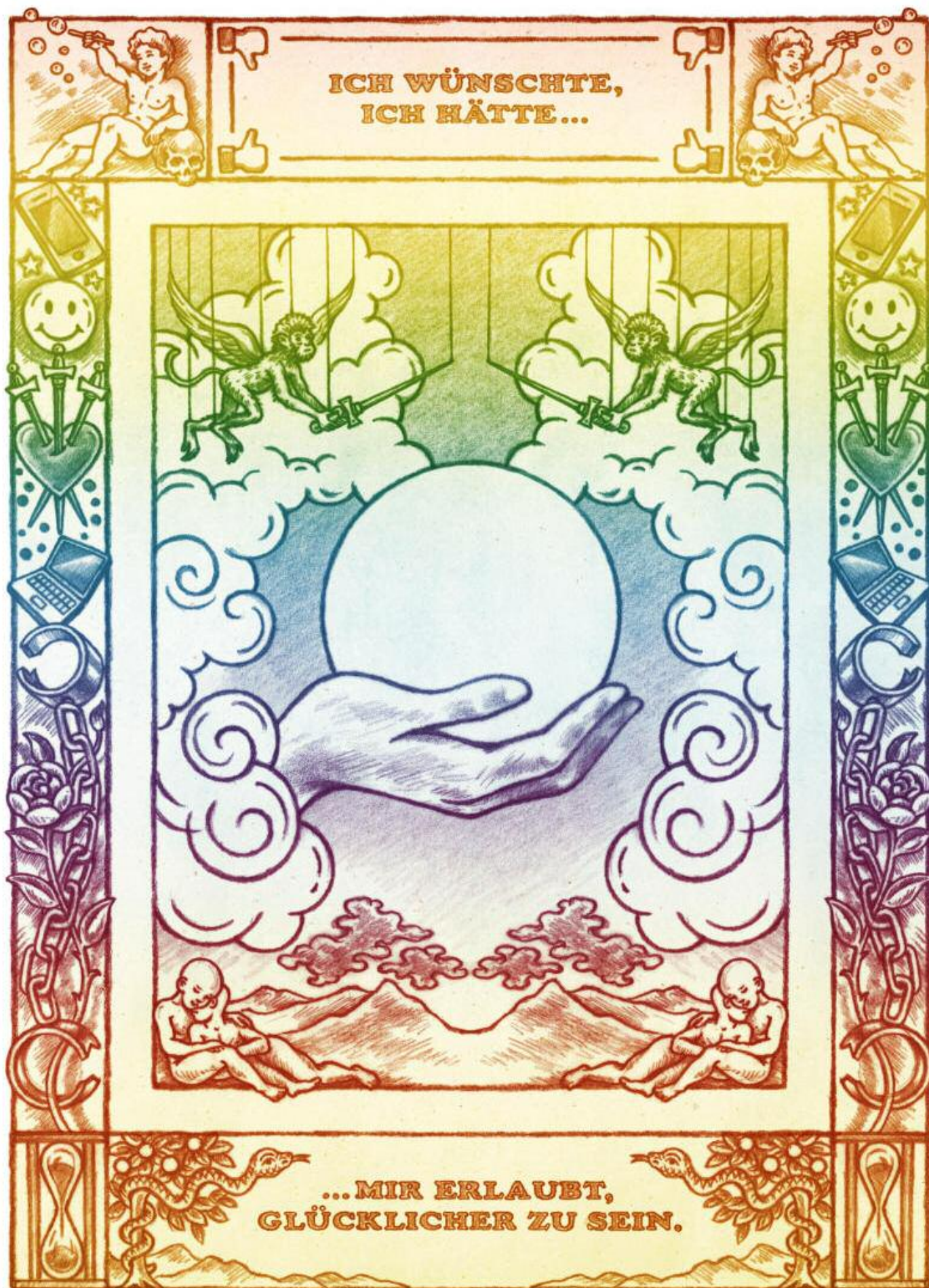




Was Sterbende bereuen

Eine Australierin sammelte in einem einfühlsamen Buch selbstkritische Lebensbilanzen.

IHR ERFAHRUNGSBERICHT über das, was Menschen im Angesicht des Todes als Versäumnisse ihres Lebens bedauern, löste eine millionenfache Reaktion aus. Was die Australierin Bronnie Ware, 45, da unter dem etwas reißerisch klingenden Titel „The Top Five Regrets of the Dying“ ins Internet gestellt hatte, fand international so viel Aufmerksamkeit und Zustimmung, dass die Autorin ihren Blog 2011 zu einem gleichnamigen Buch ausbaute, das zum Bestseller wurde. Tatsächlich wirkt dieser subjektive Bericht, der warmherzigen Scharfblick mit ehrlichem Realismus verbindet, nützlicher als so manches akademische Werk, das die Psyche sterbender Menschen zum Forschungsobjekt macht.

Eine pfeilgerade Karriere ist nichts für Bronnie Ware. Der Job in der Bank füllt sie nicht aus. Mit Gefühlen, den eigenen und denen anderer, kann sie mehr anfangen als mit Zahlen. Und es zieht sie zum persönlicheren Kontakt mit Menschen.

Sie kündigt, finanziert einige Jahre mit wechselnden Gelegenheitsarbeiten ein ungebundenes Reiseleben außerhalb ihrer Heimat, lässt sich von ihrer Aufgeschlossenheit für Neues treiben. Zurück in Aus-

tralien, sucht sie eine Aufgabe, die ihren Neigungen entspricht und sie ernährt.

So kommt die junge Frau an ihre erste Stelle als Betreuerin einer Schwerkranken. Die alte Dame wurde bewusstlos in ihrer Küche gefunden und nach einem Krankenhausaufenthalt unter der Bedingung einer häuslichen 24-Stunden-Betreuung entlassen worden. Gegenüber der vermittelnden Agentur hat die Bewerberin kein Hehl daraus gemacht, dass sie keine pflegerische Ausbildung besitzt. Doch die stört sich daran nicht.

Was die Helferin mitbringt, ist Zuegandheit, Empathie und Hingabe an ihre Arbeit. „Ich behandelte sie wie meine eigene Großmutter, an der ich sehr hing.“ Auch nachts eilt sie, sobald ihre Klientin klingelt, jederzeit an deren Bett. Sie verwöhnt sie mit Kosmetik und Fußmassagen oder mit Maniküre und lässt sich in langen Gesprächen deren Leben erzählen. Trotz wachsender Erschöpfung durch den Dauereinsatz bleibt sie bis zum friedlichen Ende an der Seite der Sterbenden. Deren Angehörige sind hochzufrieden mit ihr, die Agentur vermittelt ihr nun auch Kurse zum Erwerb fehlender Pflegekenntnisse. Fortan begleitet und versorgt sie Sterbende.

Zu ihren liebsten Klienten gehört eine reizende alte Dame, die sie Grace nennt. Mehr als ein halbes Jahrhundert hatte diese, wie es von Frauen ihrer Generation erwartet wurde, die Tyrannei ihres Mannes ertragen – seit kurzem lebt er im Pflegeheim –, ihre Kinder großgezogen und sich am Aufwachen der Enkel gefreut. Nun aber, am Ende ihres allzu gehorsamen Lebens, macht sie sich bittere Vorwürfe: „Warum habe ich nicht das getan, was ich wollte? Warum habe ich mich von ihm beherrschen lassen? Warum war ich nicht stark genug?“ Feierlich nimmt sie ihrer jungen Begleiterin das Versprechen ab, wenigstens sie solle sich immer treu bleiben, „ganz egal was andere Leute sagen“.

Das Motiv, schreibt Ware, kehrte vielfach wieder: Wenn die ihr Anvertrauten etwas bereuten, dann am häufigsten den Fehler, sich selbst nicht treu geblieben zu sein.

AUF DER LISTE der Lebensirrtümer folgt an zweiter Stelle die übermäßige Konzentration auf die Berufsarbeit – zu Lasten einer erfüllten Zeit mit Familie und Freunden.

Der fast 90-jährige John, den Tod vor Augen, erzählt von seiner geliebten Frau Margaret, mit der er fünf Kinder großzog: Als das letzte von ihnen aus dem Haus war, bat sie den erfolgreichen Geschäftsmann, den Beruf zu quittieren und die ihnen verbleibende Zeit gemeinsam zu genießen, am liebsten auf Reisen. Am Geld fehlte es nicht, davon hatten sie längst genug. Aber John hing am Status, an der gesellschaftlichen Rolle, die mit seiner Arbeit verbunden war. Und so tröstete er seine Frau, die immer neue Reisepläne schmiedete, 15 Jahre lang. Endlich versprach er ihr: nur noch ein einziges Jahr. Vier Monate danach erkrankte sie schwer – und starb wenig später. „Warum hängt der Wert, den wir uns zuschreiben, so sehr von der materiellen Welt ab?“ fragt sich der Witwer am Ende seines einsam verbrachten Alters ratlos. Er bereut, dass er es nicht geschafft hat, die richtige Balance zwischen dem Beruf und dem gelebten Zusammensein mit dem ihm liebsten Menschen zu finden.

Der 94-jährige Jozsef leidet nicht nur darunter, dass er vor lauter Arbeit zu wenig Zeit für seine Familie gehabt hat. Er bereut, dass er nicht fähig war, seine Nächsten spüren zu lassen, wie viel sie ihm bedeuten: Er habe sie ernährt – aber nicht mit genug Liebe. Dieses dritte der fünf Reue-Motive, „Ich wünschte, ich hätte den Mut gehabt, meine Gefühle zu zeigen“, ist nahe am vierten: „Ich wünschte, ich wäre mit meinen Freunden in Verbindung geblieben.“ Nichts scheint im Rückblick so viel zu wiegen wie Glück und Erfüllung in menschlichen Beziehungen – oder der Mangel an beidem.

Und schließlich: „Ich wünschte, ich hätte mir erlaubt, glücklicher zu sein.“ Alles Bedauern über verfehlte Chancen fällt in diesem letzten Konjunktiv zusammen. Lebenszufriedenheit, so resümiert Bronnie Ware, hängt weniger von äußeren Umständen ab, als wir gewöhnlich denken: Wir müssen das Glück wollen und wählen.

RAINER TRAUB



Autorin Ware: Fünf Dinge, die Menschen am meisten bedauern